

Dokumentation

Bernd Werle SVD

Prof. P. Dr. Bernd Werle SVD, Jahrgang 1955, war nach Priesterweihe und einem Lizentiat in Missionstheologie von 1983 bis 1991 als Missionar in Togo tätig. Im Anschluss an seine Promotion und einige Jahre als Dozent für Moralthologie war er von 2004 an Provinzial der Steyler Missionare – zunächst für die Norddeutsche und später für die gemeinsamen Deutschen Provinz. Seit 2014 ist er Professor für Moralthologie sowie Rektor der PTH St. Augustin.



Bernd Werle SVD

Weg in die Selbstständigkeit will sorgsam bedacht sein

Manche Ordensgemeinschaften (überwiegend) bischöflichen Rechts, die in Deutschland gegründet wurden, haben in Zeiten des Wachstums und Aufbruchs ihrer Gemeinschaften in anderen Ländern und Kontinenten Gründungen vorgenommen. Strukturell und administrativ in Deutschland verwurzelt, haben sie sich im Laufe ihrer Geschichte zu internationalen Gemeinschaften entwickelt.

In nicht wenigen Fällen sieht es heute so aus, dass die deutsche ‚Muttergemeinschaft‘, was die Anzahl der Ordensmitglieder angeht, schrumpft, sich mit dem Problem der Überalterung auseinandersetzen muss und dementsprechend herausgefordert ist, hierzulande Prozesse des Loslassens und Sterbens auf den Weg zu bringen. Gleichzeitig sehen sie, dass die von der ‚Muttergemeinschaft‘ vielfach noch abhängigen Gemeinschaften in Übersee sich aus überwiegend jungen Ordensmitgliedern zusammensetzen und noch wachsen.

So stellen sich Generalleitungen die Frage, ob es an der Zeit und geboten ist, den jüngeren Teil ihrer Gemeinschaft, der im Ausland lebendig und dynamisch das Charisma der Gemeinschaft in den Schatz der Kirche einbringt, in die Selbstständigkeit zu entlassen.

Am 4./5. Februar fand im Missionspriesterseminar St. Augustin ein vom Generalsekretariat der DOK organisiertes Gespräch von Ordensgemeinschaften, die sich von dieser und ähnlichen Fragestellungen herausgefordert sehen, statt. Angeregt vom Austausch in einer der Arbeitsgruppen, habe ich zur von uns diskutierten Problematik einer möglichen Selbstständigkeit jener Teil-Gemeinschaften, die sich im Ausland befinden, einige Überlegungen zusammengestellt und in unsere Diskussion eingebracht.

Ist Selbstständigkeit grundsätzlich etwas Gutes und daher erstrebenswert?

Selbstständigkeit klingt in unseren Ohren positiv, suggeriert sie doch, dass da offensichtlich jemand nun selbst etwas kann, was er bisher nur mit Hilfe von anderen konnte. Da kann nun jemand selbst stehen, der des Stehens bisher nur mit Hilfe anderer fähig war. Da scheint jemand derart gewachsen und stark geworden zu sein, dass er nicht mehr an der Hand des Älteren gehen muss, sondern von nun an auf eigenen Füßen stehen und alleine gehen kann, des Alleingangs fähig ist. Da scheint sich jemand so entwickelt zu haben, dass er nun, unabhängig von anderen, sein Leben selbst in die Hand nehmen kann.

Für Frauen und Männer, die in unseren westlichen Kulturen groß geworden sind, verstärken sich die positiven Assoziationen, die wir mit dem Begriff Selbstständigkeit verbinden, noch, wenn sie Synonyme dieses Begriffs, wie sie im Duden zu finden sind, auf sich wirken lassen. Dort werden etwa genannt: Eigenständigkeit, Eigenmächtigkeit, Eigenverantwortlichkeit, Selbstverantwortlichkeit, Erwachsensein, Mündigkeit, Reife, Unabhängigkeit, Selbstbestimmung, Ungebundenheit, Emanzipation, Freiheit, Autarkie, Autonomie, Souveränität usw.

So positiv sich all das, was wir mit Selbstständigkeit verbinden, für uns anhört, kann sich, wenn jene, die für die Selbstständigkeit von bisher Abhängigen plädieren, ihre Motive und Gründe nicht transparent machen, ein negatives Gefühl ausbreiten. Gefährlich wird es, wenn so Raum dafür entsteht, denen, die die Selbstständigkeit betreiben, unlautere Motive und Gründe zu unterstellen.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

So kann z.B. der Wunsch, jemand, der bisher abhängig und unmündig war, möge doch nun bitte selbständig werden, bei den bisher Unselbständigen den Eindruck erwecken, man wolle sie loswerden, um in Zukunft nichts mehr mit ihnen zu tun zu haben.

Das, was bisher in enger unzertrennlicher Einheit alles miteinander teilte, wird bei der Entlassung der bisher Abhängigen in die Selbstständigkeit tatsächlich in zwei autonome Teile geteilt, von denen jedes von nun an seinen ei-

genen Weg geht. So geht, was bisher zusammen gehörte, in Zukunft getrennte Wege.

Es mag dann den Älteren, der die Selbständigkeit des bisher Unselbständigen betreibt, beruhigen, alles Notwendige getan zu haben, wenn dem nunmehr in die Selbständigkeit Entlassenen eine angemessen bemessene Wegzehrung mit auf den Weg gegeben wird. Und hinzu den guten Rat, künftig doch bitte für sich selbst zu sorgen. Wo derart Selbständigkeit hergestellt wird, ist nicht verwunderlich, wenn sich statt Freude Bitterkeit einstellt.

Nicht nur Bitterkeit sondern gar angst-erfülltes Chaos entsteht bei der Entlassung in die Selbständigkeit, wenn jene, die ab Morgen selbständig sein sollen, bis Heute davor bewahrt wurden, jene Schritte zu lernen, die unabdingbar sind, soll man eines Tages für sich selbst verantwortlich sein.

Dort, wo im gemeinsamen Haus von den Altvorderen alles besorgt und von ihnen auch für alles gesorgt wurde, nur nicht für ein Leben in Selbständigkeit, verwundert nicht, wenn das vermeintliche Geschenk der Selbständigkeit als Bedrohung empfunden wird und Gefühle der Ohnmacht und Angst um sich greifen. Jeder und jede kann sich leicht ausmalen, wie sehr die offensichtlichen und mehr noch die versteckten, subtilen materiellen, geistigen und institutionellen Anhängigkeiten das Selbständig-Werden behindern oder gänzlich verhindern.

Vor diesem Hintergrund ist es naiv, zu glauben, dass das Angebot der Selbständigkeit an überseeische Gemeinschaften grundsätzlich etwas Gutes und daher Erstrebenswertes ist. Es bedarf vielmehr des genauen Hinschauens und der Klärung vieler Fragen.

Sorgfältige, transparente Kommunikation

Überall dort, wo der Weg in die Selbständigkeit bisher abhängiger Teilgemeinschaften einer Ordensgemeinschaft angedacht, geplant und auf den Weg gebracht wird, sind jene, die diesen Prozess planen und einer Entscheidung zuführen auf ordensrechtliche Vorgaben verwiesen und an sie gebunden. Das ist aber nicht alles. Vor allem aber können die ordensrechtlichen Vorgaben und Verfahren nur das letzte Glied einer langen Kette, der letzte Schritt eines langen Weges, der nur gemeinsam gegangen werden kann, sein.

Der Weg dorthin kann nur in einem sorgfältig gestalteten, offenen, transparenten Kommunikationsprozess bestehen, in den nicht nur die Ordensleitungen hier und da, sondern möglichst alle Ordensmitglieder miteinbezogen sind.

In diesem Prozess der gemeinsamen Suche nach der künftigen Gestalt der Gemeinschaft sind meines Erachtens folgende Fragen zu stellen:

1.

Wer will die Selbstständigkeit? Was sind dessen Motive, um die Selbstständigkeit anzustreben? Aus welchen Gründen wird die Selbstständigkeit in die Diskussion gebracht?

Dabei ist unabdingbar, Klarheit darüber zu gewinnen und offen zu legen, was man meint, wenn von Selbständigkeit gesprochen wird!

Im Prozess der gemeinsamen Suchen kann es bei denen, die bisher eng und untrennbar miteinander verbunden waren, unter dem Stichwort der Selbstständigkeit Selbständiger nur darum gehen, miteinander nach der ‚neuen‘ Gestalt

der Beziehung zu suchen, die unter veränderten Bedingungen und Kontexten den Ruf nach Selbstständigkeit haben laut werden lassen.

2.

Im gemeinsamen Such- und Kommunikationsprozess sind sodann die Realitäten, die Gestalt also der wirklichen Wirklichkeit, nicht der geschönten oder verbrämten, anzuschauen. Hierzu gehören etwa folgende Themenbereiche:

- a) Die Vergewisserung der gemeinsamen Vision der Ordensgemeinschaft und der Formen, in denen diese Vision im Mutterland wie auch in den Tochtergründungen Gestalt angenommen hat. Neben der Vergewisserung des fundamental Gemeinsamen scheint mir wichtig, auch die verschiedenen Ausformungen dieses Gemeinsamen klar und deutlich zu benennen.
- b) Aufarbeitung der Geschichte der Gemeinschaft seit der Gründung der Niederlassungen außerhalb Deutschlands: Leben, Wirken und Bedeutung der Gründergeneration, Licht und Schatten in der Geschichte des Einheimischwerdens der in Deutschland gegründeten Ordensgemeinschaft; Wege, Irrwege und Umwege in der Geschichte des Erwachsenwerdens der Gemeinschaft in dem überseeischen Gebiet; Entdecken des Heilsamen wie auch des Verletzenden im (aus Deutschland) Ererbten, Wahrnehmen sowohl des Reichtums, den die Mitbrüder und Mitschwester, die nicht aus Deutschland stammen, in die Gesamtgemeinschaft einbringen, als auch ihrer Begrenzungen und Schwächen usw.
- c) Sichtung der spirituellen, personellen und finanziellen Ressourcen der

Gesamtkongregation wie auch der Gemeinschaften in Übersee, deren Selbstständigkeit angezielt wird. In die nüchterne Betrachtung der tatsächlichen Ressourcen fließen Fragen ein wie etwa: Ist dafür gesorgt, dass es genügend Mitglieder der Ordensgemeinschaft gibt, die Aufgaben in der Leitung, der Formation, der Verwaltung der zeitlichen Güter wahrnehmen können? Verfügt die Gemeinschaft in Übersee über genügend finanzielle Mittel, um ihre Mitglieder angemessen zu versorgen? Entsprechen die Strukturen und Institutionen, in denen die Vision der Gemeinschaft verwirklicht wird, ihren finanziellen und personellen Möglichkeiten?

Entsprechen die gegenwärtigen Strukturen und Institutionen der Verwirklichung des Charismas der Gemeinschaft angesichts der heutigen kirchlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen, denen sich die Gemeinschaft in Übersee aus der Sicht der einheimischen Ordensmitglieder stellen muss? Welche Korrekturen sind eventuell angebracht?

Was muss im Hinblick auf die personelle und finanzielle Selbstständigkeit wie auch die Verwirklichung des Charismas im Heute noch auf den Weg gebracht werden? Welche Weichenstellungen müssen eventuell noch dringlich vorgenommen werden?

- d) Entscheidend scheint mir die Frage, die sich an die überseeischen Ordensmitglieder richtet: Wie können wir im kirchlichen und gesellschaftlichen Kontext, in dem wir leben, angesichts der uns tatsächlich zur Verfügung stehenden personellen und finanziellen Ressourcen HEUTE das Charisma

unserer Ordensgemeinschaft leben, den spezifischen, unserer Ordensgemeinschaft in der Nachfolge Jesu anvertrauten Dienst in Gemeinschaft leben und jene Apostolate identifizieren, in denen wir unsere Ordensidentität leben möchten?

Einen Sinn findet eine mögliche Selbständigkeit nur dann, wenn es gelingt, eine von den Ordensmitgliedern mehrheitlich getragene Antwort auf genau diese Frage zu finden.

- e) Da es wegen des gemeinsamen Ursprungs nicht darum gehen kann, sich in autarke, voneinander isolierte Gebilde hinein zu verselbständigen, also die gemeinsame Wurzel zu verneinen oder abzuschneiden, scheint mir geboten, auch die folgende Frage zu klären: Auf welche Art und Weise möchten wir als zwei aus einer gemeinsamen Wurzel hervorgegangene, selbständige Gemeinschaften, mit einem achtsamen Blick auf unsere gemeinsame Geschichte mit ihren Licht- und Schattenseiten, so lange wir leben, unserer gegenseitigen Verbundenheit künftig einen verbindlichen Ausdruck geben?

3.

Abschließend möchte ich noch zwei Rahmenbedingungen, von denen die erste die Gestaltung des Prozesses und die zweite das Ende des Prozesses im Blick hat, benennen:

- a) Für die Gestaltung des Kommunikationsprozesses scheint mir wichtig zu sein, dass alle, die an diesem Prozess mitwirken, sich der Führung des Hl. Geistes, der nicht nur das Antlitz der Erde, sondern auch uns und unsere Gemeinschaften neu zu machen vermag, anvertrauen, um sich dadurch

wagemutig dem Noch-Nie-Gedachten, dem Noch-Nie-Dagewesenen, dem Überraschenden, dem mit Denkverboten Belegten, dem unsere Vorstellungen und Überzeugungen Durchkreuzenden, also dem Schmerzhaften auch, zu öffnen.

- b) Es kann auch nicht erwartet werden, dass selbst ein transparenter und ‚auf gleicher Augenhöhe‘ geführter Kommunikationsprozess zu einer allgemeinen Zustimmung führt. Auch solch schmerzhaft Dissonanz und Dissens darf sein und muss angenommen und ausgehalten werden. Er darf aber nicht jene lähmen, denen die Gemeinschaft die Verantwortung für die Leitung der Gemeinschaft anvertraut hat. Darum darf durchaus auch Einigkeit darüber eingefordert werden, dass alle Ordensmitglieder, jene, denen die Leitung der Gemeinschaft anvertraut ist wie auch jene, die eine Leitungsverantwortung tragen, mit Respekt und Hochachtung die Entscheidung mittragen, die auf den in der jeweiligen Ordensregel vorgesehenen legitimen Entscheidungswegen zustande gekommen ist.